Amts- und Anzeigeblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock

und dessen Umgebung.

Abonnement viertelj. 1 M. 20 Pf. einschließl. des „Illustr. Unterhaltungsbl." u. der Humor. Beilage „Seifenblasen" in der Expedition, bei unsern Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Erscheint wöchentlich drei Mal und zwar Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend. Insertionspreis: die kleinspaltige Zeile 10 Pf. Im amtlichen Theile die gespaltene Zeile 25 Pf.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Hannebohn in Eibenstock.

46. Jahrgang.

№ 49. Donnerstag, den 27. April **1899.**

Einkommensteuer betr.

Die Austragung der diesjährigen **Einkommensteuerzettel** wird am heutigen Tage beendet. Es werden daher diejenigen Beitragspflichtigen, welche einen solchen nicht erhalten haben, in Gemäßheit von § 46 Absatz 3 des Einkommensteuergesetzes vom 2. Juli 1878 hiermit aufgefordert, sich wegen Mittheilung des Einschätzungsergebnisses in hiesiger Stadtsteuereinnahme zu melden. Die in § 49 des angezogenen Gesetzes geordnete Reklamationsfrist ist in Fällen dieser Art vom Erlaß gegenwärtiger Bekanntmachung ab zu rechnen.

Gleichzeitig wird darauf aufmerksam gemacht, daß der **1. Einkommensteuertermin am 30. April fällig ist** und nach Ablauf einer 3wöchigen Zahlungsfrist gegen säumige Zahler das Zwangsvollstreckungsverfahren eingeleitet werden wird.

Eibenstock, den 27. April 1899.

Der Rath der Stadt.
Hesse. Beger.

Bekanntmachung.

Zufolge Verordnung des Königlichen Ministeriums des Innern ist alljährlich eine **Zählung der Fabrikarbeiter** nach Anleitung eines hierfür vorgeschriebenen Formulars vorzunehmen.

Im Jahre 1899 hat diese Zählung am

1. Mai

stattzufinden.

Es werden demgemäß sämmtliche Gewerbetreibende hiesiger Stadt, denen Zählungsformulare zugestellt worden sind, aufgefordert, dieselben bis zum

4. Mai dieses Jahres

vorschriftsmäßig ausgefüllt in der Rathsregistratur wieder abzugeben.

Eibenstock, den 26. April 1899.

Der Rath der Stadt.
Hesse. Müller.

General-Versammlung

der Ortskrankenkasse für das Handwerk und sonstige Betriebe zu Eibenstock

Donnerstag, den 4. Mai 1899, Abends ½9 Uhr
in **Flemmig's Restaurant** — Gute Quelle —

Tagesordnung:

1) Richtigsprechung der Jahresrechnung auf 1898.
2) Eventuell Weiteres.

Eibenstock, am 24. April 1899.

Der Vorstand.
R. Ott, Vorsitzender.

Samoa.

Samoa, unser ältestes und schmerzensreichstes Objekt deutscher Kolonialpolitik, ist in den letzten Wochen wieder einmal Veranlassung zu ziemlich ernsten internationalen Verwickelungen gewesen. Die nach dem Tode des Malietoa Laupepa sich nöthig machende Neuwahl des Königs hat den auf Samoa mit Deutschland konkurrirenden Mächten, besonders England, erwünschte Gelegenheit geboten, zu versuchen, durch Intriguen und Gewalt den deutschen Einfluß zurückzudrängen. England und Amerika haben den von der Minderheit der Bevölkerung und noch dazu unter gröblicher Verletzung des altsamoanischen Herkommens gewählten Tanu gegen den von der Mehrheit rechtmäßig gewählten Mataafa zu schützen unternommen. Der deutsche Konsul hat natürlich dagegen protestirt, weil erstens nach der zwischen England, Amerika und Deutschland abgeschlossenen Samoaakte nur nach einstimmigen Beschluß der 3 Konsuln den 3 Mächten gemeinsam ein kriegerisches Eingreifen gestattet ist und weil zweitens Mataafa (also der von der Mehrheit gewählte) trotz seiner früheren deutsch-feindlichen Gesinnung nunmehr doch genügende Sicherheit für die Aufrechterhaltung der Ordnung zu bieten schien.

Darob sind England und Amerika aufs äußerste empört und bemühen sich auf alle mögliche Weise, den Deutschen Abbruch zu thun. — Vor allem ist die Stimmung auf beiden Seiten noch dadurch verschärft worden, daß über England und Amerika (eine eigene Kabelverbindung mit Samoa besitzen wir leider nicht) allerhand Nachrichten zu uns gedrungen sind, die von Beschimpfungen deutscher Offiziere und Beamten seitens der amerikanischen und englischen Befehlshaber zu erzählen wußten, welche in unserer Tagespresse eine gewaltige Erregung hervorgerufen haben, obgleich sie für den nüchternen Beobachter den Stempel der Erfindung, zum mindesten der maßlosen Uebertreibung deutlich an der Stirne trugen. — Es ist erfreulich, daß unsere Regierung gelegentlich der Interpellation von seiten der Abgeordneten im Reichstage sofort die Gelegenheit ergriffen hat, sich in dieser Angelegenheit über ihre Haltung auszusprechen. Herr v. Bülow betonte, daß wir zur Zeit an der durch die Samoaakte geschaffenen Rechtslage festhalten und jede einseitige Aenderung Englands und Amerikas „als rechtsunverbindlich" betrachten, daß wir aber bereit sein werden, durch gemeinsame Verhandlungen die Samoaakte abzuändern und in eine „schiedlich-friedliche Theilung jener Gebiete einzutreten.

Diese Haltung unserer Regierung scheint durchaus korrekt zu sein und durchaus dem zu entsprechen, was man unter den heutigen Verhältnissen erstreben kann. Unsere Politik auf Samoa hat zu sorgen, daß wir an unserem erworbenen Recht festhalten, daß wir die Deutschen auf Samoa vor Wildheiten der Eingeborenen und englischen Unterdrückungsplänen schützen, daß Ruhe, Sicherheit und Stetigkeit auf Samoa einkehren, ohne die ja unsere Handelsbeziehungen immer schwerer geschädigt werden müßten. Die lang ersehnte Stetigkeit wird aber erst vollständig einkehren, wenn eine einzige zivilisirte Nation eine starke Schutzherrschaft ausübt. Aber es ist mehr als fraglich, ob wir bei dem heutigen Stande unserer Marine in der Lage sein werden, den Alleinbesitz jener Inselgruppe gegenüber England und Amerika zu erringen. Es bleibt uns leider bloß die schiedlich-friedliche Theilung übrig. Im Jahre 1880 wäre die Alleinherrschaft leichter zu erreichen gewesen, aber an der Versäumung der Annexion der Inselgruppe trug der verstorbene Reichstagsabgeordnete Bamberger Schuld. Er hat sich gerühmt, einmal einen Sieg über Bismarck davongetragen zu haben. Es ist richtig — aber ein trauriger Sieg! In der Budgetkommission hatte Bismarck beantragt, den Verhältnissen auf Samoa durch Unterstützung der deutschen Interessen näher zu treten. Dagegen machte der Abgeordnete Bamberger geltend, daß das Reich nicht dazu da wäre, das Hamburger Haus Godeffroy zu unterstützen, das schlug damals ohne Weiteres durch, jetzt würde dies nicht mehr der Fall sein; wir haben seither gelernt! Hätten wir's nur früher schon!

„Was lehrt uns Samoa?"

Unter diesem Titel richtet der bekannte Nationalökonom und Professor an der Berliner Universität Gustav Schmoller in der modernen, illustrirten Zeitschrift „Die Woche" (Verlag von August Scherl, Berlin SW.) den folgenden warmherzigen Appell an alle nationalgesinnten Deutschen, der zweifellos allenthalben ein lautes Echo finden wird:

„Die deutsche Nation steht unter einem ungewöhnlich starken, ja ergreifenden Eindruck. Zähneknirschend rufen die Einen: „Das ist ein zweites Olmütz, das hätten wir unter Bismarck nicht erlebt!" „Haben wir nicht seit 1880 vorausgesagt, daß wir uns nur Nasenstüber durch neue Kolonialpolitik holen werden?" sagen ihre alten verbissenen Gegner. Daß wir Ursache zur Trauer haben, geben alle zu. Aber eine männliche, aufwärtsgehende Nation schöpft aus Beleidigungen, die ihr zugefügt werden, neue Kraft, neue Impulse zu einheitlichem, energischem Auftreten, neue bessere Einsicht in die Wege und Mittel, die zu ergreifen sind.

Lassen wir uns also nicht entmuthigen, ergehen wir uns nicht in Verdächtigungen gegen Personen, die an der jetzigen Katastrophe unschuldig sind, sondern sagen wir offen: Es ist ein Stück Lehrgeld, das wir naturgemäß auf der Straße nach dem „größeren Deutschland" zahlen müssen. Rufen wir stolz den Völkern, die es verschuldet, zu: „Der Tag wird kommen, da Ihr uns den Schaden mit Zinsen werdet zahlen müssen." Trösten wir uns damit, daß die Engländer viel Schlimmeres erlebt haben, z. B. als die Holländer sie im siebzehnten Jahrhundert aus den Molukken hinauswarfen, oder als die Franzosen sie im achtzehnten Jahrhundert in Indien fast an die Wand gedrückt hatten, und als Großbritannien 1783 die Vereinigten Staaten und Port Mahon auf Minorka herausgeben mußte. Auch in unserem Jahrhundert mußten sie sich Vieles gefallen lassen, was ihnen viel bitterer war, als uns die Vorgänge in Samoa zu sein brauchen: Der ganze deutsche und französische Kolonialerwerb in Afrika und Asien war der englischen Politik so unangenehm wie möglich. Sie mußte ihn, gelb vor Aerger und Mißgunst, dulden, weil Ferry und Bismarck geschickt zusammen operirten. Solche Conjuncturen werden wiederkommen. Und liegt dann die Leitung unserer Politik in muthigen, kühnen und klugen Händen, so wird die Schande von heute so sicher ausgewetzt werden wie die von Olmütz.

Freilich gehört dazu eines: Nämlich daß die deutsche Nation vom letzten Arbeiter bis zum Großindustriellen und Großbanquier hinauf wisse, was sie wolle.

Wir sind die kinderreichste Nation der Welt — „die Kinderstube und das Schulhaus der Welt" hat man uns genannt. In den Vereinigten Staaten allein sind 7 Millionen, die selbst oder deren Eltern in Deutschland geboren sind; sie haben, gering gerechnet, an Erziehungskosten, Fahrgeld und mitgenommenem Capital der Heimath 7—8 Milliarden Mark gekostet. Welche Kolonieen hätten wir nicht mit diesem Menschenmaterial und diesem Gelde erwerben können, wenn Deutschland schon von 1815 an ein geeintes Reich unter Preußen gewesen wäre, bei Zeiten eine Flotte gebaut hätte!

Wenn die 52 Millionen Deutsche künftig wie bisher jährlich etwa um 1 Procent zunehmen, werden wir 1960—70 über 104 Millionen Deutsche zählen. Wie sollen wir sie in der Heimath ernähren? Wenn wir keine großen Kolonieen haben, keinen maßlos gesteigerten Export erhalten sollen, so ist das nicht möglich. Proletarische Zustände, Lohndruck der schlimmsten Art müssen eintreten, wenn wir nicht die Kraft haben, uns auszudehnen. Hübbe-Schleiden hat prophezeit: im Jahre 1980 würden 900 Millionen Angelsachsen (Engländer u. englisch redende Amerikaner) und 300 Millionen Russen den größeren Theil der Erde innehaben. Alle anderen kleinen Nationen würden dagegen verschwinden, ja erdrückt werden. Er — als Deutscher — hofft, die Deutschen würden dann auch 150 Millionen ausmachen. Selbst der Franzose Leroy-Beaulieu sagt — bei einer Betrachtung über die Zukunft der Nation — über Frankreich, Spanien, Italien, Skandinavien Aehnliches; nur die Deutschen, meint auch er, würden wohl ums Jahr 2000 gegen 200 Millionen Menschen ausmachen und so vor diesem Schicksal bewahrt bleiben.

Sollen wir an uns verzweifeln, wenn so selbst ein gelehrter Franzose spricht?

Nur darüber müssen wir uns klar sein. Wenn wir still hinterm Ofen hocken bleiben, wenn wir nicht an den großen Machtkämpfen theilnehmen, so ist diese Zukunft uns verschlossen.

Gewiß sollen wir, soweit es geht, friedlich bleiben, soweit es geht, im Verein mit den andern Culturnationen die übrigen Theile der Erde der Gesittung der europäischen Rasse unterwerfen. Aber definitiv müssen wir auch den Kinderglauben aufgeben, den wir bis 1866 und 1870 hatten, ja, den unser Reichstag noch 1880 bei der ersten Samoavorlage hegte, die Welt sei durch das moderne Völkerrecht und die Handelsverträge so friedlich, so harmonisch geordnet, daß der deutsche Handel, die deutsche Arbeit, der deutsche Auswanderer überall auch ohne deutsche Flotte den gleichen Platz und Schutz finde wie der Angelsachse und der Russe, hinter denen Flotten und große Machtmittel stehen.

Das ist nicht der Fall. Das sah auch Bismarck ein; er hatte in seiner ersten Zeit noch, auf diesem optimistischen Standpunkt stehend, seine freihändlerisch-antikoloniale Politik getrieben. Die harte Wirklichkeit lehrte ihn, daß der Deutsche überall draußen gemißhandelt wird, daß der Export ins Stocken kommen muß, wenn nicht die Mittel der nationalen Macht für den Schutz der Deutschen draußen eingesetzt werden. So kam er zu seiner Kolonialpolitik. So kamen wir zu einer deutschen Flotte, die nur jetzt schon den Stand erreicht haben sollte, den sie 1905 oder 1920 haben wird!

Das sollte jetzt auch jeder Deutsche sich als Lehre ins Herz schreiben. Darin sollten wir einig sein oder werden.

Was ist aber das Haupthinderniß dieser Einigkeit? Es liegt doch wohl vorwiegend in den Mißverständnissen der sozialen Klassen untereinander, in der Thatsache, daß naturgemäß gewissen Gruppen der Gesellschaft Flotte, Kolonieen, und Exportindustrie ganz directen, offenbaren, den übrigen Klassen nur indirecten und späteren, weniger sichtbaren Vortheil bringen. Es nimmt häufig den Anschein an, als ob den Großindustriellen und Großcapitalisten, deren Reichthum ohnedies so gewaltig steigt, die die Staatsgewalt mehr als andere beeinflussen, ja beherrschen oder zu beherrschen scheinen, allein aller Vortheil aus einer kühnen Weltmachtspolitik zufalle.

Schon 1880 fiel die Samoavorlage im Reichstag doch wesentlich unter dem schiefen Vorurtheil, eine unserer Großbanken stecke mit ihrer Speculation allein dahinter. Und seither hat der Mißmuth der Agrarier, breiter Theile des Mittelstandes und der Arbeiterschaft wesentlich aus solchen Gefühlen seine Nahrung gezogen.

Viel wird auch, das ist zuzugeben, nach dieser Seite gesündigt. Wie oft hört man: „Haben wir Kiautschou nur erworben, um einem Bankconsortium ein Monopol u. Monopolgewinne zu verschaffen?"

Ist nun an solchen Vorwürfen einzelnes auch berechtigt, im Ganzen sind sie maßlos übertrieben; sie übersehen, daß in allem Menschlichen Egoismus steckt und ohne ihn doch wirthschaftlich nicht voranzukommen ist. Der Weg zu einer wirthschaftlichen Großmacht ist uns verschlossen, wenn wir nicht großen und kühnen Unternehmern große Gewinne gönnen, wenn wir nicht, den kleinlichen Neid bei Seite lassend, einsehen, daß geniale Geschäftsleute, die draußen dem deutschen Namen Ehre machen, doch in zweiter Linie mehr dem Vaterlande, den künftigen Generationen, den übrigen Klassen, als sich selbst dienen.